Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 11

Artikel: Kein neuer Kultus!
Autor: Kullmann, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich habe als sechszehnjähriger Knabe ein dithyrambisches Gedicht geschrieben, was sogar gedruckt, aber nicht bekannt geworden, und das erst in diesen Tagen mir wieder in die Hände kommt. Das Gedicht ist voll orthodoxer Bornierthcit und wird mir als herrlicher Paß in den Himmel dienen." — —

Am entschiedensten aber sprach sich Goethe in seinen Briefen an den bekehrungseifrigen und wundergläubigen Lavater aus, der ihn mit lästigen Andringlichkeiten seinem Glauben zurückzugewinnen versuchte.

„Und daß du mich immer mit Zeugnissen packen willst!" schreibt er in einem seiner ersten Briefe an den Zürcher Freund. „Wozu die? Brauch ich Zeugnis, daß ich bin? Zeugnis, daß ich fühle? Nur so schätz', lieb', bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder Einer vor mir das gefühlt haben, das mich kräftiget und stärket. Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes, mögen es Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestellt haben."

Und als das Lavater nicht genügen wollte und er Göthe von seinem ungestillten Christi-Durst erzählte, da teilte ihm der Dichter mit, dieser habe ihn „gejammert". „Du bist übler dran, als wir Heiden", schrieb er ihm, „uns erscheinen doch in der Not unsere Götter". Auch er sei „aus der Wahrheit, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne". „Da du deinen Glauben und Lehre wiederholt predigst, finde ich es nötig, dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern kannst." — —

Ueber diesen Glauben liefert Teutenberg folgende Angaben:

„Es sträubt sich dieser Glaube dagegen, die Persönlichkeit Christi, die er mit klaren Augen betrachtend in den Strom der menschlichen Entwickelung stellt, als das Universalwesen der Menschheit, als das Eins und Alles religiöser und sonstiger Kultur, als „aller Menschen Geburt und Grab, A und O und Heil und Seligkeit" zu lobpreisen. Goethe kann es „nicht anders als ungerecht und einen Raub" nennen, der sich für die gute Sache nicht zieme, daß Lavater „alle köstlichen Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel" (gemeint sind die großen Geistesprodukte der übrigen hervorragenden Männer) ihnen, „als wären sie usurpiert", ausraufe, um seinen „Paradiesvogel" (gemeint ist Christus) „ausschließlich damit zu schmücken": diese christlich-orthodoxe Beschränktheit muß Goethe „notwendig verdrießlich und unleidlich scheinen", da er sich „einer jeden, durch Menschen und den Menschen offenbarten Wahrheit", als „Schüler" hingibt, d. h. da er die christliche „Offenbarung" in eine Reihe stellt mit den übrgen Offenbarungen des menschlichen Geistes." — —

In diesem Sinne schreibt Goethe an Lavater:

Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Du hälst das Evangelium, wie es steht, für göttliche Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt, daß Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, daß ein Toter auferstehe, vielmehr halte ich dies für Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur."

Darum haßt er die „veralteten barbarischen Terminologien" der Bibel mit ihren „albernsten Märchen mit Anbetung" und bekommt „die Geschichte des guten Jesu so satt", daß er sie „von keinem als allenfalls von ihm selbst hören" möchte. Von nun an bezeichnet er sich mit Vorliebe als „dezidier ten Nichtchristen", als „letzten Heiden", der es für „Prätension, Eitelkeit und theologische Taschenspielerei" hält, daß man ihn das Märchen von Christus" oder die „hohle Kindergehirnempfindung" eines persönlichen Gottes glauben machen will.

„Das Märchen von Christus", erklärt er, „ist Ursache, daß die Welt noch zehntausend Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstande kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu verteidigen, als es zu bestreiten" . . .

Und da wollen katholische Geistliche Goethe als Mitkämpfer ins Feld führen, wollen es, obwohl der große Weimarer Meister selbst fest davon überzeugt war, daß „sein Zeugnis in der christlichen Kirche gar wenig bedeuten" könne! — — —

Kein neuer Kultus!*)

Dr. Leo Kullmann, Karlsruhe.

Hermann Hesse stellt im Augustheft den Satz auf, daß der Menschenseele die unentbehrlichste und köstlichste Nahrung zufließt aus dem Quell religiöser Betätigung. Wer die Menschenseele genauer kenne, müsse das zugeben. Ich kenne nur eine „Menschenseele" genauer. Das ist meine eigene. Und diese Seele bedarf durchaus keiner „religiösen Betätigung". Zerknirscht muß ich eingestehen, daß ich „so zynisch, so blasiert oder so unklug" bin, um die Notwendigkeit religiöser Betätigung nicht einzusehen. Da ich mich ferner für ziemlich normal halte, so schrecke ich vor einer Verallgemeinerung dieses durch Reflexion gewonnenen Ergebnisses nicht zurück und behaupte kecklich, daß der moderne Kulturmensch — wohlverstanden, zum Unterschied von dem Menschen der Gegenwart — ähnliche Bedürfnisse nicht hat. Hesse scheint das auch zu befürchten, wenn er seine Betrachtungen über den neuen Kultus mit der Warnung einleitet, der Monismus solle sich nicht nur des Verstandes der geistigen oberen Zehntausend bemächtigen. „Nicht nur" — einverstanden. Wohl aber: zunächst. Die anderen kommen dann von selbst. Sämtliche Monisten, mit denen ich bisher über die Frage sprach, waren meiner Meinung und mehrere sehr eifrige Gesinnungsgenossen konnte ich nur deshalb nicht für unseren Bund gewinnen, weil sie den Monismus für eine neue Religion hielten. Einer erklärte drastisch: Ich brauche keine Andachten. Ich bin fest überzeugt, daß es keine größere Gefahr für unsere Bewegung geben könnte, als wenn die von Hesse vertretene Strömung die Herrschaft gewinnen würde. Und zwar aus zwei Gründen. Zunächst würden wir das radikale Element, dessen wir so dringend bedürfen, verscheuchen. Mit den schönsten Redensarten könnte man die wohlbegründete Furcht vor einem „Rückfall in kirchlichen und priesterlichen Zwang" und vor dem Gespenst einer monistischen Kirche nicht bannen. Der zweite noch wichtigere Grund ist folgender: Unser Kampfplatz ist der menschliche Verstand. Wenn sich die positiven Konfessionen auf dieses Gebiet mit uns wagen, so müssen sie unterliegen. Ihre Dogmen werden durch die Forschung widerlegt. Ganz anders aber muß die Entscheidung ausfallen, wenn der Kampf sich dreht um das sogenannte „Gemüt". Welche enormen Machtmittel, sich des menschlichen Gemüts zu bemächtigen, stehen der Kirche zu Gebote, und was können wir demgegenüber bieten? Die stärkste Fessel des menschlichen Gemütes sind die Eindrücke seiner Kindheit. Die Gewohnheit ist seine Amme. Welche unwiderstehliche Gewalt übt der Klang der Osterglocken auf den ungläubigen Faust aus, indem er den frommen Wahn der Kindheit zurückzaubert! Wenn alle Gründe des Verstandes versagen, dann hat die Kirche immer noch die zugkräftige Behauptung: das menschliche Gemüt braucht mich. Man sieht, welch gefährliches Zugeständnis Hesse ihr macht. Leider enthält uns Hesse seine Begriffsbestimmung von Religion und religiöser Betätigung vor. Er sagt uns zwar, wo sich die religiöse Betätigung vollziehen soll, nämlich in lichtdurchfluteten Säulentempeln. Worin sie aber bestehen soll, darüber schweigt er. Es soll doch wohl irgend etwas angebetet werden. Anders kann ich mir wenigstens derartige Andachtsversammlungen nicht denken. Aber was denn? Die Sonne, das Meer? Offenbaren sich denn nicht nach monistischer Weltanschauung in der Natur nur zwecklos waltende Naturgesetze? Was gibt es denn da anzubeten? Ist uns denn die Welt immer noch nicht entgöttert? Ich behaupte ganz ernstlich: Von einem solchen Kult bis zur Personifizierung der Naturgewalten, bis zum heidnischen Götzendienst ist nicht einmal mehr ein Schritt. Das ist kein Dualismus mehr, das ist Pluralismus. Wo würde unser Monismus hingeraten? Würde uns denn nicht die Kirche ganz mit Recht entgegenhalten, daß der monotheistische Kult immer noch himmelhoch über derartigen Andachtsübungen steht?

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Hesse mißverstanden habe. Aber dann ist er selbst schuld daran. Er soll uns deutlich sagen, was er unter religiöser Betätigung versteht. Er sagt uns vielleicht: Es soll gar nichts angebetet werden. Es soll nur durch Musik, Dichtung und bildende Kunst auf das Gemüt eingewirkt werden. Schön. Aber dann fort mit dem irreleitenden Wort „Religion"! Warum das Kind nicht mit dem rechten Namen nennen. Hesse sagt uns vielleicht: Was ich „Predigten" nenne, sind nur monistische Vorträge. Gut. Was hat es denn für einen Zweck, sie Predigten zu nennen. Die Verwendung solcher Worte bringt uns in den Verdacht der Proselytenfängerei. Die Worte werden unsern Gegnern als Mittelchen gelten, fromme Gemüter zu uns herüberzuziehen. Wir können aber keine Mitläufer brauchen, sondern nur überzeugte Anhänger.

Wie dem auch sei, es ist dringend nötig, daß uns Hesse seine Ziele ausführlicher schildert, damit eine gründliche Verständigung möglich ist. Und eine solche ist dringend notwendig, denn es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß Hesse mit seinen Vorschlägen nicht allein dasteht, sondern bereits eine Strömung innerhalb unserer Bewegung vertritt.

*) Wir entnehmen diese Ausführungen dem Oktoberheft der Zeitschrift „Der Monismus", Verlag des Deutschen Monistenbundes.

Vier Grundartikel einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Im zweiten Oktoberheft der Frankfurter Halbmonatsschrift das „Freie Wort" formuliert ein Mitarbeiter des Blattes unter dem Pseudonym Philosophus die nachstehenden vier Leitsätze. In der Einleitung hebt der Verfasser die Wichtigkeit der Aufstellung eines kurz gefaßten Programms hervor, ist sich aber selbst bewußt, daß es sich bei den nachfolgenden Sätzen nur um einen Erstlingsversuch handelt, der noch verbesserungsfähig ist. Wir bringen diese Sätze hiedurch zur Kenntnis unserer Leser. Ob der vierte Artikel, der den Staat und sein Verhältnis zur Kirche behandelt, notwendig den übrigen drei Artikeln, die vollständig unpolitisch sind, angefügt werden mußte, mag dahingestellt bleiben. Staat ist ein sehr verschieden bewerteter politischer Begriff, und wenn es sich um ein grundlegendes Programm für die Weltanschauung handelt, so ist es unnötig, diesen Begriff in diese Grundsätze hineinzuziehen, da doch viele, die voll und ganz auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, trotzdem in ihrer persönlichen Ansicht von dem landläufigen Staatsbegriff abweichen. Die Artikel lauten:

1. Alles Sein und Geschehen verläuft nach den ewigen, ehernen, großen Gesetzen, nach denen wir alle unsres Daseins Kreise vollenden müssen. Es gibt im Kreise des Geschehens keine Wunder und Willkürhandlungen, kein providentielles (überirdisches) Eingreifen in die geschlossene Kausalkette (Ursachenkette) des Weltgeschehens, vollends keine Möglichkeit, die weltleitenden Mächte durch Gunstbewerbung zu bestimmen. Eine ursprüngliche, gewollte Zweckmäßigkeit ist nicht erweisbar. Pietät für das All kann nur in dem Sinne empfunden werden, daß sich in ihm ein gewaltiges Spiel von Kräften nicht in wilder Regellosigkeit, sondern so vollzieht, daß es in Gesetzen formuliert werden kann. Nicht aber in dem Sinne ist solche Pietät möglich, daß im Weltgeschehen irgendeine Rücksichtnahme auf das Wohlsein des Menschen zum Ausdruck käme. Für die Schaffung seines Wohlseins ist der Mensch ganz auf sich selbst angewiesen.

2. Der Mensch, als dem animalischen (tierischen) Naturboden entsprossen, ist auch hinsichtlich der Dauer seiner Existenz den gleichen Gesetzen unterworfen, die alle Organismen beherrschen. Die Erde ist seine einzige Heimat; es gibt kein Leben nach dem Tode, kein Jenseits. Der Sinn und das Glück seines Lebens muß sich im Diesseits erfüllen.

3. Das Streben nach eigenem Glücke muß aber zunächst, da der Mensch ein Wesen ist, das schlechterdings nur im Zusammenschluß mit anderen sich erhalten und nur in der Gemeinschaft gedeihen kann, dazu drängen, die Grundordnungen der Gesellschaft als allgemein verpflichtend zu respektieren. Ja noch mehr: sein eigenstes richtig verstandenes Interesse muß ihn dahin führen, seine ganze Befriedigung in der Hingabe an die wahren Zwecke der Gesellschaft und in der Förderung des Gedeihens derselben zu suchen. Darauf weist ihn auch das in seiner Naturanlage vorhandene Mitgefühl und das ebenfalls in der gesunden Menschennatur angelegte Bedürfnis hin, seinem Dasein einen Wert zu verleihen.

4. Der Staat als weltlicher ist loszulösen von dem nicht mehr zeitgemäßen Verwachsensein mit religiösen Vorstellungen und Einrichtungen. Nicht befugt, in Vertretung behufs Realisierung (Verwirklichung) einer bestimmten Weltanschauung Andersdenkende zu vergewaltigen oder auch nur zurückzusetzen, wird er insbesondere über die Religionsgemeinschaften lediglich im Interesse der Staatszwecke eine sorgfältige Aufsicht üben, keineswegs darüber hinaus in deren innere Verhältnisse eingreifen. Die Religionsgemeinschaften haben in die Stellung sich selbst erhaltender, vom Staate nicht subventionierter (unterstützter) Privatgesellschaften zurückzutreten. Alles in den öffentlichen Einrichtungen der Weltlichkeit des Staates Widersprechende (Eid mit religiösen Formeln, religiöse Symbole und Handlungen im Zusammenhange mit staatlichen Institutionen usw.) muß verschwinden. Die Staatsschule ist die weltliche Schule mit menschlich-natürlich begründetem Moralunterricht. Auf der sittlichen Bildung ihrer Glieder beruht die Selbstgenügsamkeit der Gesellschaft als Nichtbedürfen der Stütze durch religiöse Wahnvorstellungen. —

Fünf Beweise für die Nichtexistenz Gottes.

Von Dr. Jules Carret, Chambery.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Ph. Plattner, Basel.

Nachdruck verboten.

V.

Beweis vermittelst der Nichtexistenz der Seele.

Was ist die Seele?

In alter Zeit war die Seele das, was belebt, was das Leben ausmacht. Die Tiere als belebte Wesen hatten notwendigerweise Seelen.

Die Genesis sagt: „Ihr werdet kein Fleisch mit seiner Seele, d. h. mit seinem Blute essen."

Die Bibel Sixtus V., die vom Trienter Konzil als authentisch erklärte Bibel, schreibt vor (Leviticus XVII, 13), das Blut der Tiere zu vergießen, ehe man ihr Fleisch ißt, und fügt sofort hinzu (Leviticus XVII, 14): denn die Seele alles Fleisches ist in dem Blute (Anima enim omnis carnis in sanguine est).

Die protestantischen Bibeln, welche weniger gefälscht sind, als die katholischen, drücken sich an derselben Stelle ebenso aus mit dem Zusatz: „Das ist seine Seele".

Die Seele war auch der Atemhauch. Als Gott den ersten Menschen aus dem Schlamm der Erde gebildet hatte, hauchte er ihn an und gab ihm so das Leben (Genesis II, 7).

* * *

Plato hatte vor nahezu 23 Jahrhunderten angenommen, daß unsere Seele aus zwei Teilen besteht, der animalischen Seele und der vernünftigen Seele.

Sehr spät, im 14. Jahrhundert, wurden die Scholastiker ein wenig zu Platonikern; sie meinten, ein jeder von uns sei im Besitz von zwei Seelen, einer animalischen und einer vernünftigen Seele. Die letztere, sagten sie, besitzt genau die Gestalt des Körpers. Sogar das 15. ökumenische Konzil erklärte, „die vernünftige Seele sei ihrem Wesen nach die Gestalt des menschlichen Körpers" und verhängte den Kirchenbann über jeden, der es wagen sollte, das Gegenteil zu behaupten.

Zu dieser Zeit glaubte man fest an Paradies und Hölle, man sprach sogar schon vom Fegfeuer; aber man glaubte immer noch, die Menschen kämen in das Paradies oder in die Hölle erst nach der Auferstehung der Toten, welche das Credo als „Auferstehung des Fleisches" (carnis resurrectionem) bezeichnet; d. h. nach dem Ende der Welt und nach dem allgemeinen Gericht, welches Gott im Tale Josaphat abhalten wird. Sicherlich würden die auferweckten Leiber auch Seelen haben, da sie auferwacht, also lebendig sind, aber nicht ihre alten Seelen; die Christen hatten nicht die Vorstellung von einer Persönlichkeit der Seelen. Ebensowenig hatten sie die Vorstellung von Freuden und Leiden der Seelen; diese waren nur das Leben der Körper. Die Belohnungen und Züchtigungen betrafen wesentlich die Körper.

Das gefürchtete Jahr 1000, welches den Tod des Weltalls bringen sollte, war längst vorüber; die Christen